Vor- und Nachgeschichten

Autor(en): **Eggli, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (1991)**

Heft 28

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-630808

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vor- und Nachgeschichten

Ein Wettbewerb war ausgeschrieben: Geschichten von Lesben, Lesbenthemen... Versuch ich mal, dachte ich, weniger, weil mich die ausgeschriebene Preissumme lockte, als vielmehr, weil ich Lust hatte, mal einen erotischen Text zu schreiben, amüsant, prickelnd. Was lag näher, als auf Selbsterlebtes zurückzugreifen, mich eigener amüsant-prikkelnder Abenteuer zu erinnern. Sri Lanka zum Beispiel, 1981 verbrachte ich mit meiner Freundin einen Monat auf dieser Paradiesinsel. Gedacht, geschrieben, den Text vervielfältigt, weggeschickt – kurz gehofft (auf Reaktion) dann vergessen.

Irgendwann kam das Ganze mit kurzer lapidarer Absage zurück und wurde in die Schublade verfrachtet, wie so manches andere unveröffentlichte Manuskript. Schlaft, Buchstaben und Sätze, schlaft den Schlaf der Gerechten und Ungerechten, schlaft den Schlaf der Unerwünschten.

Später traf ich Chris Paul vom AetnaVerlag. Sie wollte eine Anthologie mit Lesbentexten herausgeben und ich erinnerte mich an die schlafende Reiseerzählung. Chris nahm sie auf in ihre Sammlung «alltägliche T/Rräume» und schrieb dazu im Vorwort: «... angesichts der verschiedenen Reisegeschichten, in denen die Begegnung mit andern Kulturräumen von totaler Identifikation (EZ heisst NEIN) bis zu unhinterfragter Fremdheit (Sri Lanka) verschiedenste Reaktionen auslöst.»

Und so war es denn wohl. Unhinterfragt habe ich das Liebesgeflüster in einer paradiesischen Fremde zum Druck freigegeben, und wie wohl selten, harsche Kritik und Vorwürfe dafür geerntet. Hauptsächlich von meiner Freundin, aber in Zwischentönen auch von anderen. Kolonialistisch wirke das Ganze, überheblich, die weisse Lady... . So etwas dürfe frau heute nicht mehr herauslassen.

Nun ja, ein Stück weit sehe ich das inzwischen selber auch so. Die politische Lage und das Bewusstsein davon haben sich in den letzten Jahren geändert. Hunderte von Tamilen sind in die Schweiz geflüchtet, ihre dunklen, zartgliedrigen Gestalten fallen im Berner Strassenbild auf – fremd auch hier. Am Radio war von Kämpfen zwischen Tamilen und Singhalesen zu hören. Und ich hock' da mit meiner Geschichte, beschämt. Waren wir damals wirklich so apolitisch, dass wir nichts von den sich anbahnenden Unruhen merkten? Haben wir das Land und seine BewohnerInnen ausgenützt wie zwei typische Touristinnen? Waren wir, war ich, so naiv?

Ja, natürlich ja. Doch Hand aufs Herz, wer nicht? Lassen wir nicht alle allzugerne unsere Probleme hinter uns, wenn endlich Ferien sind? Bemühen wir uns immer, in einem fremden Land dessen Probleme aufzuspüren und zu verstehen? Wollen wir nicht alle dann einfach mal geniessen?

Sicher schon, ist ja so legitim. Aber eben, es schreibt dann nicht jede gleich darüber und lässt es auch noch drukken. Ich denke, als Schreiberin werde ich immer wieder zur Verantwortung gezogen für das, was ich der Oeffentlichkeit vorlege, und das finde ich grundsätzlich richtig. Dass ich dabei hie und da ein Süpplein auslöffeln muss, das ich mir mit Schreiben einbrockte, ist wahrscheinlich Berufsrisiko.

Ursula Eggli

Sri Lanka

Zwei Frauen reisen in Sri Lanka.

Die ersten Nächte im Paradies waren die Hölle. Wir wohnten in Colombo in engen, heissen guesthouses mit schlechtfunktionierenden oder kaputten Ventilatoren und schliefen wie die Einheimischen auf Strohsäcken. Mückenschwärme, surrendes Summen die ganze Nacht, quälende Hitze. War das unsere Paradiesinsel? Paradies wohl für die Moskitos: Wir bereiteten ihnen ein himmlisches Festessen.

Die schwüle, feuchte Luft legte sich erstickend auf Iras angeschlagene Lunge. Keuchend und abweisend lag sie neben mir in der fremden Dunkelheit und ich versuchte plaudernd, uns beiden die Angst auszureden: «Das hier gehört zum Abenteuer, Liebste. Du wirst sehen, es wird besser. Bald.» Endlich schlief sie ein. Ich lag auf der Seite und konnte mich nicht rühren. Die Strohmatratze wurde härter und härter, knotiger und knolliger. Jede Unebenheit drückte sich schmerzhaft in mein Fleisch und auf die empfindlichen Knochen. Ira lag halb auf mir. Sie schien Zentner zu wiegen, aber ich wagte nicht, sie zu wecken, jetzt wo sie endlich mal schlief. Der Schweiss floss bei uns beiden in Strömen, die Moskitos piekten, stachen und surrten, der Schmerz wurde immer grimmiger.

Gedanken an Sex schienen absurd. Das Abenteuer schien absurd. Sri Lanka ist nichts für uns.

Die Hunde draussen im Hof jaulten mir höhnisch Beifall.

Doch dann kamen die Morgen mit freundlichen, braunen Kindern auf der Schwelle und freundlichen schwarzen Geckos an der Decke. Iras besorgter Blick: War die Nacht wirklich so schlimm?

Es folgten Nachmittage mit dem Rauschen des Meeres und Streifzügen durch enge Gassen. Und es kamen die Abende, zauberhafte Abende: Die Dämmerung senkte hastig ihre grauen Tücher über die Insel und überliess dann schnell der Dunkelheit ihren Platz, die mit betäubenden Düften Besitz von uns ergriff; mit Eselsschreien und säuselnden Winden, die nur zu hören waren, nicht zu spüren. Und mit Glühwürmchen.

Ira und ich spazierten über das schmale Weglein, das zum guesthouse hinunterführte. Finster war's. Wie jeden Abend stellten die Behörden genau dann den elektrischen Strom ab, wenn all die Hausfrauen auf der ganzen Insel ihr Nachtessen kochen wollten.

Dunkelheit. Und es gab da, neben der Strasse, ein wildes, überwuchertes Stück Land, von ein paar struppigen Palmen und hohem, stacheligem Gestrüpp bestanden. Schon bei Tag erschien es uns unheimlich, dort vorbeizugehen. Wie würde es jetzt, bei Nacht, die uns auf der Hauptstrasse überrascht hatte, sein? Noch unheimlicher als bei Tag? Wohl gar gefährlich? Keine wagte es, der andern das geheime Gruseln einzugestehen.

Aber die Wildnis hatte sich unterdessen in ein Feenreich verwandelt, in einen grillenzirpendurchwobenen Miniaturhimmel: Tausende von tanzenden Sternfunken in ständig sich verändernden Konstellationen.

Leuchtkäferchen, Leuchtfliegen, Glühwürmer...
Ich summte leise den Evergreen:
«Glühwürmchen, Glühwürmchen glimmre,
Glühwürmchen, Glühwürmchen schimmre.»

und verriet damit, dass ich aus einer andern Generation stamme. Doch meine hübsche, junge Geliebte setzte sich trotzdem auf meinen Schoss, streichelte mir lachend übers Haar und flüsterte: «Ach, meine Alte.» Gemeinsam liessen wir uns vom srilankischen Feenzauber verzaubern, schwie-